

**Heinrich Heine: *Die schlesischen Weber***

»Wo jede Blume früh geknickt«

Von Renate Stauf

*Heinrich Heine: »Die schlesischen Weber«*

Im düstern Auge keine Träne,  
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:  
Deutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch –  
Wir weben, wir weben! 5

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten  
In Winterskälte und Hungersnöten;  
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,  
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt –  
Wir weben, wir weben! 10

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,  
Den unser Elend nicht konnte erweichen,  
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,  
Und uns wie Hunde erschießen läßt –  
Wir weben, wir weben! 15

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,  
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,  
Wo jede Blume früh geknickt,  
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt –  
Wir weben, wir weben!

20

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,  
Wir weben emsig Tag und Nacht –  
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,  
Wir weben, wir weben!

25

(Heinrich Heine: Gedichte. Hrsg. von Bernd Kortländer.  
Stuttgart: Reclam, 1990 [u. ö.], S. 84)

»*Wo jede Blume früh geknickt*«

Heines Weberlied gehört zu den seltenen Gedichten, die Wellen schlugen, Öffentlichkeit mobilisierten, die Gemüter aufbrachten und herausforderten. Als unmittelbare Reaktion auf das die Zeitgenossen aufrüttelnde Ereignis der blutig niedergeschlagenen Weberaufstände (4.–6. Juni 1844) im schlesischen Peterswaldau und Langenbielau wurde es am 10. Juli 1844 in seiner zunächst vierstrophigen Fassung unter dem Titel *Die armen Weber* innerhalb einer Weber-Artikelserie im Pariser *Vorwärts!* veröffentlicht. (Die hier vorliegende, vom Autor revidierte fünfstrophige Fassung erschien erst 1846 in Püttmanns Lyrikanthologie *Album*.) Das Gedicht wurde als Flugblatt in Deutschland rasch verbreitet, etwa ein Dutzend Mal nachgedruckt und sofort strafverfolgt.

Gleichwohl fand es bald Eingang in die sich formierende Arbeiterbewegung, avancierte zum Kampflied der Arbeitervereine, wurde in Wirtshausversammlungen halböffentlich und heimlich »hundertfach gelesen und gesungen« (DHA 2,817; vgl. auch Füllner [u. a.], S. 134 f.).

Die stark emotionale Wirkung des Liedes beruht auf seiner ebenso einfachen wie kunstvollen Struktur (vgl. Höhn, S. 93). Anders als in seinen übrigen Zeitgedichten enthält sich Heine hier jeglichen ironisierenden Sprechens (vgl. Hinck, S. 194; Kaufmann, S. 160 f.). Die Wucht der Anklage wird getragen vom Ton eines sich stetig steigernden Pathos (vgl. Wehner, S. 39), das einprägsam und agitatorisch verstärkt wird durch das insgesamt 15-mal monoton wiederholte, dem Rhythmus der Arbeitsbewegung nachempfundene »Wir weben«. Unterstützt wird diese einhämmernde Funktion des Refrains (vgl. Hinck, S. 193) durch syntaktischen Parallelismus von Reimzeilen, kunstvolle Vokalreihung, Alliterationen, anaphorische Wiederholung von Strophen- und Versanfängen, Kontrastbildungen und durch die raffinierte, selbst in den kleinsten Bestandteilen des Textes wiederkehrende Fünf- und Dreigliederung (vgl. Wehner, S. 37 f.). Dass das Gedicht trotz dieser ästhetischen Durchgeformtheit nicht künstlich wirkt, erreicht Heine durch seine Nähe zur Volksballade, die sich zum Beispiel in der geschickten Ausnutzung eines unregelmäßigen Metrums (freie Füllung der Senkungen), in grammatikalischen Verstößen (»gebeten«) und in dem Verzicht auf semantische Eindeutigkeit (sprachliche Verquickung von Bitten und Beten) erweist (vgl. Wehner, S. 38).

Im Vergleich mit anderen Weberliedern der Zeit (so dem von einem anonymen Verfasser schon vor 1844 in Umlauf gebrachten *Das Blutgericht*; zit. bei Wehner, S. 21 f.) unterscheidet sich Heines Gedicht durch den Verzicht auf eine individualisierende, mitleidheischende Milieuschilderung. Es beschreibt keine äußeren Begebenheiten, richtet sich nicht gegen die Fabrikanten als Verursacher des Elends,